

EVA RIES

wu-tang is forever

Im engsten Kreis der größten Band der Welt



BEN
NIN
TO

EVA RIES
MIT ANNETTE UTERMARK

wu-tang is forever

Im engsten Kreis der größten Band der Welt

**BEN
IVE
NTO**



FÜR MELINA XANADU

***EVA, YOU OPENED THE DOOR TO THE
WORLD FOR US.***

RZA

inhalt

PROLOG

ES GIBT KEINEN WEG ZURÜCK

1

TRÄNEN AUF HAWAII
NEW YORK CITY, HERE I COME!

2

**HARIBO FÜR SONIC YOUTH UND KRIEG MIT
NIRVANA**

3

WELCOME TO THE WORLD OF WU
MEIN STEINIGER START MIT DEM CLAN

4

CULTURE CLASH

SHAOLIN ISLAND, STREET GANGS UND SCHIESSEREIEN

5

DER CLAN AUF ABWEGEN

**EINE FBI-AKTE, EIN KONFISZIERTES ALBUM UND PASSPORT-ANTRÄGE
MIT HINDERNISSEN**

der Wu-kosmos

6

**EIN HOLPRIGER TOURNEEAUFTAKT IN LONDON
UND EINE NACHT-UND-NEBEL- ENTFÜHRUNG**

7

INVASION BEIM BAYERISCHEN RUNDFUNK

**EIN NOBELITALIENER UNTER VERGIFTUNGSVERDACHT UND DIEBESGUT
IN DER DAUNENJACKE**

8

WU-TANG FOREVER

DAS ONE-MILLION-DOLLAR-VIDEO UND SALUTSCHÜSSE IN CROWN
HEIGHTS

9

LOST IN BRÜSSEL UND **SKANDALE** IN SCHWEDEN

10

OL' DIRTY BASTARD

WUNDERBAR UND GLEICHZEITIG WAHNSINNIG

11

EIN HIT AUS MANNHEIM

EPILOG

THE SAGA CONTINUES

DISKOGRAPHIE

DANK

BILD- UND TEXTNACHWEIS

ES GIBT KEINEN WEG ZURÜCK

New York City, Anfang der Neunzigerjahre: Die Millionenmetropole regiert sich weitgehend selbst. Korrupte Cops, Drogen und Kriminalität beherrschen die Schlagzeilen, der Manhattaner Mafiaboss John Gotti – »Dapper Don« – treibt immer noch ungestört sein Unwesen, und der einflusslose demokratische Bürgermeister David Dinkins steht kurz vor seiner Abwahl. Nach dem Börsencrash Ende der Achtzigerjahre blüht das Finanzbusiness gerade wieder voll auf. Die New-Economy-Blase wird größer und größer, Dotcoms schießen wie Pilze aus dem Boden, High Noon bei geldgierigen Zockern und Day-Tradern. »Get big fast and burst« (»Wachse schnell und lass es platzen«) – so lautet der Schlachtruf in der atemlosen, überhitzten Stimmung. Geld, Koks und rauschende Partys in Superclubs wie Limelight, Tunnel und Roxy prägen das exzessive Nachtleben. Es ist die Zeit des hemmungslosen Hedonismus – auch in der Musikszene.

Glamouröse Superstars wie Madonna, Michael Jackson, Mariah Carey und Whitney Houston feiern Welterfolge. Zeitgleich – und im Kontrast dazu – entwickeln sich in den Ghettos der amerikanischen Großstädte immer mehr Hip-Hop- und Rap-Gruppen, die wütend über ihren gewaltbeherrschten Alltag in den Projects rappen, begleitet von dumpfen, monotonen Bassbeats. Die Musikhelden der

Schwarzen-Ghettos heißen Cypress Hill, Ice Cube, Onyx, Naughty by Nature und ... Wu-Tang Clan. Neun vorbestrafte Kleinkriminelle aus den Projects in Staten Island und aus Brooklyn mit einer Vorliebe für brutale Lyrics und asiatische Kung-Fu-Filme haben sich zusammengetan und stehen 1993 kurz davor, mit ihrem Debütalbum *Enter the Wu-Tang (36 Chambers)* Hip-Hop-Geschichte zu schreiben. Die Texte sind stark autobiografisch. So handelt der Song »C.R.E.A.M.« von Armut, Vaterlosigkeit, Kriminalität, Geld, Waffen und Drogen. »Cash rules everything around me« beschreibt, wie Geld ihre Welt regiert.

Von Beginn an lehren die Members des Wu-Tang Clan, allen voran der völlig irrationale Ol' Dirty Bastard, jeden das Fürchten. Nicht nur optisch gleichen die Neun mit ihren Daunenjacken und Baggy Jeans, mit ihren grimmigen Mienen und goldenen Grillz auf den Zähnen einer gefährlichen Street Gang. Auch ihr unangepasstes Verhalten macht eine Zusammenarbeit mit ihnen fast unmöglich. Sie lassen sich von niemandem etwas sagen, halten sich nicht an Abmachungen und Anweisungen, sind ihre eigenen Chefs. Selbst innerhalb des Clans führt das immer wieder zu Konflikten. Alle neun zusammen zu einem Termin, geschweige denn auf die Bühne zu bekommen, ist eine Meisterleistung. Kein Plattenboss, Manager oder Promoter sieht sich in der Lage, mit diesem anarchistischen Haufen dauerhaft zu arbeiten. Erschwerend kommt hinzu, dass sich zwielichtige Gestalten aus dem Freundes- und Familienkreis als »Berater« und »Manager« aufspielen. Unerfahrene Trittbrettfahrer, die vom Erfolg der Band profitieren - meist nicht gerade zum Besten ihrer Protégés. Aber sie sind die Einzigen, die das Vertrauen der Members genießen.

Dass ausgerechnet ich, eine weiße, aus Mannheim stammende Marketing-Expertin, die internationale Karriere der Band nach vorn bringen soll, klingt vor diesem Hintergrund wie ein schlechter Witz. Wie zum Teufel soll das denn gehen? Als ich das schicksalhafte Jobangebot in New York bekomme, bin ich Ende zwanzig, lebe und arbeite für das berühmte Plattenlabel RCA Records in Los Angeles, das sich über eine Kooperation mit Loud Records auf einen Deal mit dem Clan eingelassen haben. Ich bin kein großer Fan vom dreckigen, lauten New York, würde viel lieber an der sonnigen, warmen Westküste bleiben, doch eine neue berufliche Herausforderung reizt mich. Dass sie Wu-Tang Clan heißen und die Band die wohl größte Challenge meines Lebens werden würde, konnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht ansatzweise ahnen.

Ich habe das Angebot angenommen und an einem eiskalten Januarmorgen im fünfunddreißigsten Stock des RCA-Firmengebäudes direkt am Times Square meinen Vertrag unterschrieben - einen Tag nachdem Los Angeles vom schlimmsten Erdbeben seit Jahrzehnten in Schutt und Asche gelegt wurde. Von diesem Tag an wusste ich: Meine Zukunft heißt New York und Wu-Tang Clan - ***es gibt keinen Weg zurück.***



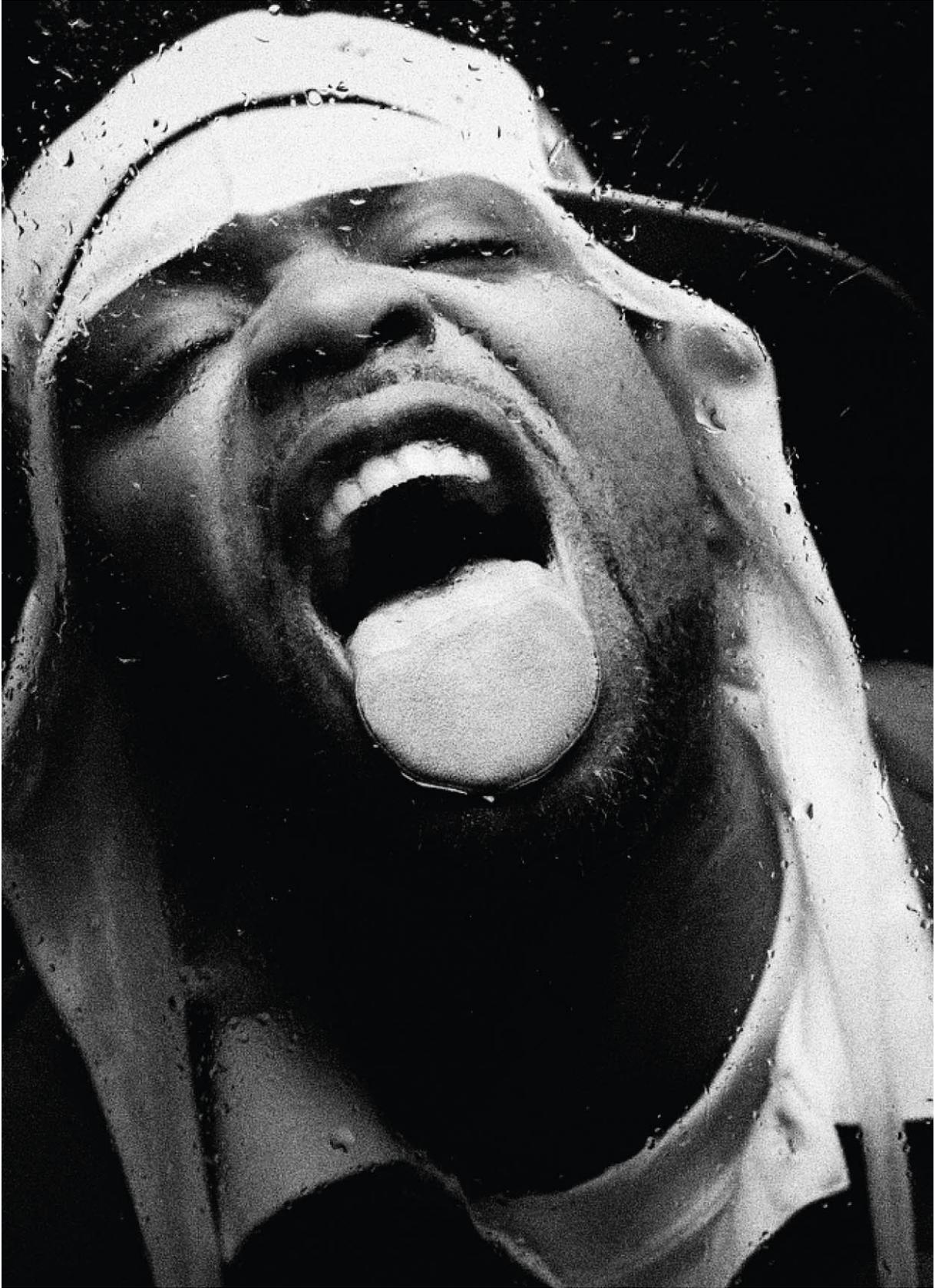
TRÄNEN AUF HAWAII

NEW YORK CITY, HERE I COME!

Meine allererste Erfahrung mit dem Wu-Tang Clan kann ich guten Gewissens als gnadenlos gescheitert bezeichnen. Es war im Februar 1994, und ich war im Honeymoon mit meinem Ehemann Nico auf Hawaii. Genauer gesagt auf der kleinen Nebeninsel Kauai, die wegen ihrer üppigen Vegetation auch als »Garteninsel« bezeichnet wird. Ein wunderschönes, kaum bewohntes Fleckchen Land mitten im Pazifik, wo die atemberaubend schöne Natur mit ihren sattgrünen tropischen Regenwäldern, den schneeweißen Stränden und dem türkisfarbenen Meer uns ein Paradies auf Erden präsentierte – Tausende Kilometer entfernt von der Realität auf dem Festland. Wir wollten uns eine Auszeit vom Alltag gönnen, uns einmal etwas ganz Besonderes leisten, und dafür waren wir hier genau richtig.

Dass ich eine Musikkassette des ersten Wu-Tang-Clan-Albums in unsere Flitterwochen mitgenommen hatte, ergab da schlichtweg keinen Sinn. Eigentlich hätte ich wissen müssen, dass New Yorker Gangsta-Rap und Honeymoon auf Hawaii sich nicht wirklich miteinander vertragen. Aber ich war nun mal zu diesem Zeitpunkt in Sachen Hip-Hop noch

recht unerfahren. Und da ich gerade meinen Vertrag bei RCA Records unterschrieben hatte und es als internationale Marketing-Managerin zu meinen Hauptaufgaben gehören würde, den Clan in Europa zu promoten, dachte ich, es könnte ja nicht schaden, mich erst mal ganz in Ruhe mit der Musik vertraut zu machen.



***SO ETWAS HATTE ICH NOCH NIE
GEHÖRT: DIE BEATS KLANGEN ROH,
MINIMALISTISCH UND UNMELODISCH,
DIE STIMMEN DÜSTER, ROTZIG, FAST
BEDROHLICH.***

Alles, was ich bisher über die neun Bandmitglieder wusste, war, dass sie aus New Yorker Ghettos kamen, Rap-Newcomer waren und wegen ihrer Herkunft und krimineller Vorgeschichte nicht leicht zu managen sein würden. Deswegen war mein Chef Dwayne auch heilfroh gewesen, endlich eine Person gefunden zu haben, die sich bereit erklärte, mit dem Clan zu arbeiten. Ich war also relativ unvoreingenommen und gut gelaunt, als ich zum ersten Mal die Kassette abspielte. Das änderte sich leider sehr schnell. So etwas hatte ich noch nie gehört: Die Beats klangen roh und minimalistisch, die Stimmen düster, rotzig, fast bedrohlich. Vor allem eine Stimme blieb mir im Gedächtnis, weil sie so heißer, rau und raspy war. Natürlich wusste ich zu diesem Zeitpunkt nicht, wer welchen Song rappte, aber im Nachhinein kann ich sagen, dass es vor allem Method Man war, der mich mit seiner Stimme und seinen Texten komplett befremdete. Der grausame gesprochene Skit, der Dialog zwischen Method Man und Raekwon, direkt vor dem Song »Method Man«, war voller Hass. Beide beschreiben sehr detailreich gruselige Foltertechniken, wobei nicht klar wird, wer das Opfer ist. Es hörte sich an, als würden Sadisten ihre kranken Fantasien verbal zum Besten geben. Heute weiß ich, dass es hier um »boasting« geht, nichts weiter als ein witziger

angeberischer Wettbewerb zwischen Meth und Rae, wessen »torture scene« die bessere und absurdere ist.

Ich war nicht zart besaitet, und als berufserfahrene Labelmanagerin für Rock- und Metalbands wie Guns N' Roses, Nirvana und Sonic Youth konnten mich explizite Songtexte wirklich nicht schocken. Das gehörte bei vielen Bands schließlich zum Image. Aber was für ein perverser Mist war das denn? Brutale Folderszenarien, in einen Rapsong verpackt - wer sollte so was denn hören? Selbst wenn ich bislang noch keine Erfahrung mit Hip-Hop gemacht hatte, konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass irgendjemand auf dieser Welt freiwillig Geld dafür bezahlen würde, sich diesen Text reinzuziehen. Während ich also mit Nico am Strand spazieren ging und ihm erzählte, wie furchtbar ich die Musik des Wu-Tang Clan fand, kamen mir aus lauter Verzweiflung tatsächlich die Tränen. Wie sollte ich mit Menschen zusammenarbeiten, die solche Texte verfassten? Und wie um Himmelswillen sollte ich das in Europa promoten und verkaufen? Die Leute dort hatten so was doch noch nie in ihrem Leben gehört. Ich war davon überzeugt, dass ich kläglich scheitern würde. Und stellte von einem auf den anderen Moment alles infrage: Warum hatte ich mich ausgerechnet für diesen Job beworben? Wie sollten der Wu-Tang Clan und ich jemals vernünftig miteinander auskommen? Das machte alles überhaupt keinen Sinn. Ich hätte auch nach Nashville ziehen können, denn Countrymusik fand ich genauso furchtbar, aber dort hätte ich wahrscheinlich ein friedlicheres, entspannteres Leben als in New York City.

Ich sagte Nico, der als Musiker zum Glück Ahnung von der Materie hatte und in diesen Angelegenheiten oft mein bester Berater war, dass ich den größten Fehler meines Lebens gemacht hätte und es zutiefst bereute, den Job bei RCA/Loud angenommen zu haben. Er tröstete mich und

beteuerte, dass es schon nicht so schlimm werden würde und ich mich erst mal reinfinden müsse. »Gib den Jungs wenigstens eine Chance.« Ich bezweifelte das, sah aber in diesem Moment auch keine Alternative. Meinen Vertrag hatte ich bereits unterschrieben, und sobald der Antrag für mein Arbeitsvisum genehmigt wäre, sollte es losgehen. Das Label hatte bereits in mich investiert, den Umzug bezahlt und rechnete fest mit mir. Allein aus diesen Gründen wäre es schwierig geworden, aus der Sache rauszukommen.

Aber viel mehr noch wollte ich mir vor mir selber keine Blöße geben. Aus Selbstrespekt. Vielleicht sollte ich den Job einfach als meine neue berufliche Herausforderung betrachten, der ich mich stellte, auch wenn sich zu diesem Zeitpunkt noch alles in mir dagegen sträubte. »I'm not a quitter«, war meine Maxime - ich war keine, die aufgab. Ich redete mir in den nächsten Tagen ein, dass ich mich von ein paar verstörenden Songtexten, brutalen Folterszenen und von irgendwelchen befremdlichen Rappern aus New York nicht beirren lassen würde. Ich hatte so hart dafür gearbeitet, diesen Job überhaupt zu bekommen. Wofür das alles, wenn ich auf einmal hinschmiss? Mein Weg dorthin war schließlich alles andere als ein Spaziergang gewesen.

MEIN WEG INS MUSIKBUSINESS

Anfang der Neunziger boomte die Musikbranche. Das Big Business mit CD-Verkäufen erreichte seinen Höhepunkt, und Plattenfirmen verdienten damit Millionen. Viele kleine Labels - Independents - wurden innerhalb kürzester Zeit erfolgreich, und Hip-Hop, der immer größer wurde, warf noch mehr Player auf den Markt. Die Big Four (Warner, Universal, Sony und EMI) kauften sich nach und nach bei den Independents ein oder vereinnahmten sie komplett. Im Musikgeschäft zu arbeiten war wirklich etwas Besonderes - schillernd, glamourös, aufregend. Es war die Zeit vor dem Internet-Hype, viele Begegnungen fanden auf persönlicher Ebene statt, und oft entwickelte sich daraus sogar ein direkter Kontakt zu den Artists. Wer bei einem angesagten Label arbeitete, hatte nicht nur einen illustren und spannenden Job und ständig Einladungen zu den besten Partys, sondern auch die Chance, Stars persönlich zu treffen. Jeder noch so unbedeutende Posten in der Branche war extrem begehrt, denn wer erst mal den Einstieg geschafft hatte, der konnte mit Talent, Know-how, Networking-Skills und einer guten Portion Ausdauer richtig Karriere machen. Ich betone das, weil ich auch mal als ziemlich kleines Licht angefangen habe.

Meinen Start in die Musikbranche in den USA verdanke ich der Carl Duisberg Gesellschaft. Ich hatte meine Ausbildung als Fotografin bei der Lette-Schule in Berlin beendet, einen Abschluss als Werbefachwirtin in Stuttgart gemacht und war nun bereit, ins Musikbusiness einzusteigen - am liebsten bei einem Plattenlabel. Meine

Bewerbungen scheiterten leider alle kläglich. Ich hatte kein BWL studiert und deshalb anscheinend auch nicht die notwendige Qualifikation. Also versuchte ich es über einen anderen Weg - mit einem Auslandspraktikum. Ich erfuhr, dass die Carl Duisberg Gesellschaft in Köln verschiedene vollfinanzierte Studien- und Berufserfahrungsprogramme im Ausland anbot. Das Gute daran: Wer angenommen wurde, konnte als Praktikant in den USA arbeiten und leben - in meinem Fall hieß das, Flüge, Wohnung und Verpflegungsgeld wurden für ein Jahr bezahlt, den amerikanischen Arbeitgeber kostete es keinen Cent. Das war natürlich eine Topgelegenheit für US-Unternehmen, an günstige Arbeitskräfte zu kommen.

Die Duisberg Gesellschaft hatte einen guten Ruf, war hervorragend mit Dependancen deutscher Firmen im Ausland vernetzt, aber zur Musikbranche hatte sie leider keinerlei Kontakte. Also kümmerte ich mich selbst um mein Praktikum und schaltete ein Inserat in der lokalen Branchenzeitschrift *Music Magazine* in Los Angeles. Tatsächlich bekam ich wenig später eine Antwort: Enigma Records, ein kleines Independent Record Label in Culver City, das sich auf Alternative, Punk und Heavy Metal spezialisiert hatte, bot mir einen Praktikumsplatz an. Zu den bekanntesten Artists von Enigma gehörten Mötley Crüe und die Red Hot Chili Peppers, die aber beide später zu Major Labels wechselten. Ich fühlte mich musikalisch bei der Firma gut aufgehoben, und nach einem telefonischen Bewerbungsgespräch hatte ich den Job. Nico bekam zeitgleich ein Praktikum im A&R Department bei MCA - besser konnte es für uns beide nicht laufen. Wir fanden ein kleines Apartment in Westhollywood, und nachdem auch noch unsere Visa-Anträge genehmigt wurden, stand unserer Zukunft in L.A. nichts mehr im Weg.

Was für ein perfekter Start, dachte ich. Leider war das ein Trugschluss.

Bereits am ersten Tag bei Enigma spürte ich, dass ich hier nicht lange bleiben würde. Meine Chefin war eine herrische, unfreundliche und unkontrollierte Frau, die mich behandelte wie ihre Leibeigene. Sie wies mich an, ihre Büroschränke auszuräumen, alles in Kisten zu packen und das Inventar zu beschriften, da aktuell ein Umzug des Labels anstand. Ich war doch nicht zum Möbelpacken nach Los Angeles gezogen - aber danach sah es hier leider gewaltig aus. Was sollte ich denn in den Bericht für die Carl Duisberg Gesellschaft schreiben: »In den ersten Wochen habe ich bei Enigma den Umzug organisiert ...« Dafür hatten sie mein Auslandsjahr sicher nicht gesponsert. Als ich nach einigen Tagen merkte, dass ich hier offensichtlich rein gar nichts über die Musikbranche lernen würde, suchte ich das Gespräch und erklärte meiner Chefin meine Unzufriedenheit. Sie ließ mich nicht mal ausreden, wurde hysterisch und flippte total aus. Sie warf mir vor, respektlos und arrogant zu sein, und feuerte mich fristlos. Wie eine Schwerekriminelle wurde ich von zwei Security-Männern abgeholt und aus dem Gebäude eskortiert.

Mein erster Job in der US-Musikbranche entpuppte sich zwar ein absoluter Reinfluss, aber ich war wirklich froh, dass ich bei Enigma raus war. Keinen Tag länger wäre ich freiwillig geblieben. Natürlich hatte ich später, als ich mit dem Wu-Tang Clan arbeitete, auch zahlreiche Jobs, die über die klassischen PR- und Marketing-Tätigkeiten hinausgingen, aber bei den Jungs fühlte ich immer ihre Wertschätzung (wenn auch oft erst im Nachhinein) für das, was ich machte, und ich wurde wenigstens gut dafür bezahlt. Bei Enigma wurde ich einfach nur ausgenutzt.



RAEKWON, EVA UND RZA BEIM MTV HIP-HOP OPEN, STUTTGART 2007

So erleichtert ich erst mal war, so dringend stellte sich die Frage, was ich nun meinem Sponsor sagen sollte. Ich musste ja ein Praktikum nachweisen, sonst gab's kein Geld. Viel wichtiger aber: Ohne Anstellung verlor ich meine Aufenthaltsgenehmigung in den USA. Es war schon damals keine gute Idee, es sich mit der US-Immigration zu verscherzen. Darüber belehrte mich auch Frau Schott von der Carl Duisburg Gesellschaft in New York, als ich ihr am Telefon von meinem Dilemma berichtete. Sie legte mir nahe, mich schnellstens nach einem neuen Praktikum umzusehen. Sollte ich innerhalb von vier Wochen keines haben, sei sie gezwungen, mich der INS zu melden, und es drohe mir die Ausweisung, sagte Frau Schott im Tonfall einer strengen Gouvernante. Okay, verstanden.

Ich wollte auf keinen Fall so schnell wieder zurück nach Deutschland, brauchte also rasch ein Musikunternehmen,

das mich als Praktikantin einstellte. Da kam die Heavy-Metal-Messe »Foundations Forum«, die in diesen Tagen in Los Angeles stattfand, sehr gelegen. Mein Plan war, mich dort reinzuschmuggeln und mit einer Offensiv-Bewerbung bei den Label-Executives mein Glück zu versuchen. Heavy Metal war zu dieser Zeit mein Lieblingsgenre, damit kannte ich mich um einiges besser aus als mit Hip-Hop - etwas fachzusimpeln und Namedropping zu betreiben war überhaupt kein Problem. Aus meiner Zeit als Fotografin hatte ich noch einen deutschen Presseausweis, über den ich mir eine Akkreditierung für die Veranstaltung besorgte. Das klappte reibungslos, obwohl der Ausweis längst abgelaufen war. Ehe ich mich's versah, stand ich mit einem laminierten Fotopass um den Hals zwischen Label-Vertretern und Rockmusikern auf der Messe - in meiner Hand eine Mappe mit zehn kopierten Bewerbungen und Lebensläufen von mir. Ich beobachtete ein wenig das Treiben und stellte fest, dass ich die Labelchefs am ehesten abgreifen konnte, wenn sie nach ihrer Rede bei einem Panel das Podium verließen. Also stellte ich mich strategisch günstig neben die Bühne.

Tom Corson, damals Head of International bei dem Label A&M, heute COO von Warner Records, war der Erste, den ich ansprach. Wie bei einem Sechzig-Sekunden-Elevator-Pitch stellte ich mich kurz vor, schilderte mein Anliegen und drückte ihm dann meine Bewerbung in die Hand.



EVA UND MATHEMATICS, 2017

Irgendwie schien ihm meine unverblümete, spontane Art zu gefallen. Er grinste mich freundlich an und meinte, er sähe sich die Unterlagen an und würde sich bei mir melden. Tatsächlich bekam ich wenige Tage später eine Einladung zu einem Bewerbungsgespräch im A&M Headquarter in Hollywood. Corson brauchte eine neue Assistentin und wollte mich einstellen. Da ich aber weder Sekretärinnen-Skills hatte noch einen bezahlten Job annehmen durfte, musste ich ihm leider absagen. Er nahm's professionell und empfahl mich an seine Kollegin Bonnie Goldner von RCA Records in Promotion weiter. Bonnie hatte tatsächlich eine Praktikumsstelle für mich und stellte mich ein.

Vom ersten Tag an fühlte mich bei ihr sehr gut aufgehoben. Auch wenn ich typische Praktikantinnen-Jobs erledigte wie Schränke mit CDs auffüllen, Pressemitteilungen kopieren oder Promo-Material für Journalisten rausschicken, konnte ich endlich das tun, was ich immer wollte - in der Musikbranche arbeiten. Und ab und zu fielen auch mal Gratis-Tickets für ein gutes Konzert ab - was wollte ich mehr? Bonnie entwickelte sich zu einer wunderbaren Mentorin, die mir sehr viel beibrachte. Aus Sorge, dass ich noch mal ohne einen Job dastehen würde und mich deshalb wieder bei der resoluten Frau Schott in New York melden müsste, besorgte ich mir noch ein zweites Teilzeit-Praktikum bei Polygram in Universal City. Jetzt arbeitete ich also drei Tage in der Woche bei RCA in

der Radiopromotion und zwei Tage bei Polygram im Vertrieb.

Dort hatte ich mich gleich in den ersten Wochen hervorgetan, weil ich erfolgreich ein VIP-Dinner für die Scorpions in einem schicken deutschen Restaurant in L.A. organisiert hatte. Normalerweise hätten sie so eine Aufgabe niemals einer Praktikantin gegeben, aber aus eher pragmatischen Gründen (»die Scorpions sind deutsch, du bist auch deutsch«) trauten sie mir das offensichtlich zu. Es klappte reibungslos, alle waren happy, und die Scorpions haben bei einer späteren Begegnung noch mehrfach von dem Abend gesprochen und lobend betont, wie gut ich das hinbekommen hatte. Was mich dabei besonders freute, war, dass sie mich trotz meiner unbedeutenden Funktion so positiv wahrgenommen hatten.

Diese Wertschätzung war für mich noch mal ein Beleg dafür, dass ich mit meiner Kündigung bei Enigma alles richtig gemacht hatte. Hätte ich mich damals nicht gewehrt, würde ich wahrscheinlich immer noch Dienstbotenarbeit für diese furchtbare Frau machen. Und hätte ich mir nicht zugetraut, dieses wirklich wichtige Scorpions-Dinner zu organisieren, wer weiß, ob ich bei Polygram für den Rest meines Praktikums weiter nur CDs und Pressemitteilungen hätte eintüten müssen. Es ist wichtig, die Chancen, die einem geboten werden, zu ergreifen, auch wenn man dafür erst mal ins kalte Wasser springen muss. Diese Erfahrung sollte ich auch bei meiner Arbeit mit dem Wu-Tang Clan machen. Es gab viele Situationen mit der Crew, auf die ich völlig unvorbereitet war und in denen mich die Jungs komplett auflaufen ließen. Doch bevor dieses Abenteuer auf mich zukam, musste ich erst noch einige andere schwierige Hürden meistern.

ES IST WICHTIG, DIE CHANCEN, DIE EINEM GEBOTEN WERDEN, ZU ERGREIFEN, AUCH WENN MAN DAFÜR ERST MAL INS KALTE WASSER SPRINGEN MUSS.

Ich war zwar recht zufrieden bei Polygram und RCA, hatte nette Kollegen, und meine Arbeit machte mir Spaß, aber dennoch fühlte ich mich beruflich noch nicht ausgefüllt. Ohne arrogant klingen zu wollen: Mit meinem Vorwissen war ich eigentlich überqualifiziert für das, was ich da tat. Ich beschloss deshalb, zusätzlich an der University of California noch Abendkurse in Music Business zu belegen und etwas über die geschäftlichen Mechanismen der Branche zu lernen – so was wurde einer Praktikantin schließlich nicht beigebracht. Dieses theoretische Know-how war eine gute Grundlage, von der ich später noch sehr oft profitierte.

Kurz bevor mein Praktikum nach einem Jahr auslief, nahm mich Bonnie zur Seite und fragte, was ich danach vorhätte. Ich antwortete ihr, dass ich am liebsten in Los Angeles bleiben würde, aber noch keine Idee hätte, wie ich das anstellen sollte. Bonnie konnte mich bei RCA leider nicht einstellen, empfahl mich aber an ihren Mann weiter, der bei Geffen Records arbeitete. Geffen galt zu diesem Zeitpunkt mit Bands wie Aerosmith, Sonic Youth, Guns N' Roses und Nirvana als eines der angesagtesten Rocklabels. Und da es so erfolgreich war, baute Geffens Mutterfirma MCA Music Entertainment damals überall in Europa nationale Headquarter auf, auch in Hamburg. Auch wenn ich keine Lust hatte, wieder nach Deutschland

zurückzukehren, hörte ich mir erst mal an, ob Geffen mir ein gutes Angebot machen würde.

Mein Vorstellungsgespräch hatte ich bei Mel Posner, Head of International, der fürs internationale Geschäft bei Geffen zuständig war. Posner war eine Institution in der Branche und hatte schon mit den Doors und Bob Dylan zusammengearbeitet. Er war ein smarterer, gebräunter Businessman, knapp über sechzig, der sich mit Golfspielen fit hielt. Er hatte ein sympathisches Lächeln und einen trockenen Humor. Zu Beginn machten wir etwas Small Talk, er plauderte ganz locker mit mir und erzählte lustige Anekdoten, zum Beispiel wie er in jungen Jahren den Doors-Hit »Light My Fire« verantwortete und mit Jim Morrison die Partyszene aufgemischt hatte. Dann meinte er, dass er vielleicht einen Job für einen Label- und Product-Manager bei Geffen in Hamburg hätte und ob ich denn auch einen Marketingplan schreiben könne? Ich hatte noch nie in meinem Leben einen Marketingplan erstellt, antwortete aber wie selbstverständlich: »Ja klar, kein Problem.«

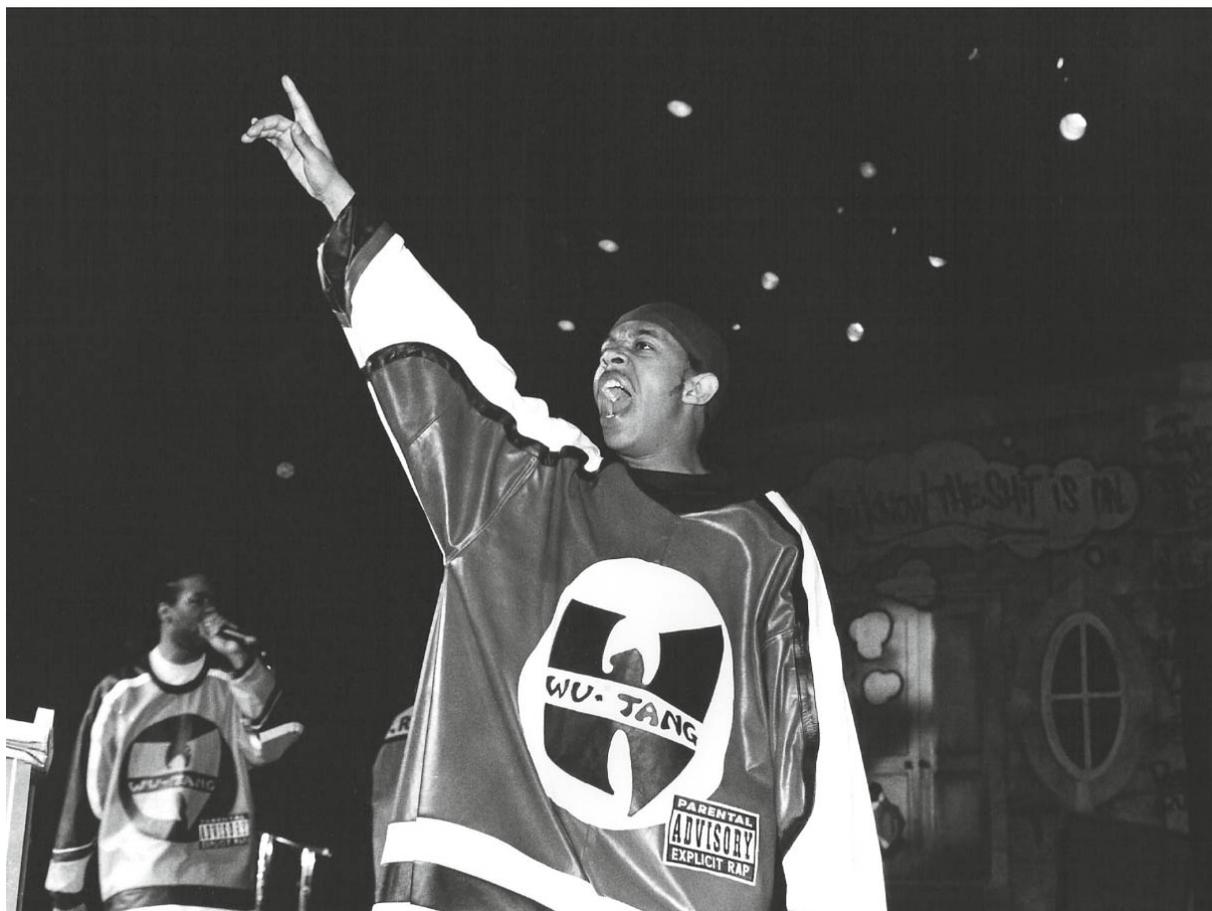
Oh Mann, ich kam mir wirklich vor wie eine Hochstaplerin. Er fragte weiter, welche Musik ich gut fände. Jetzt ging es wahrscheinlich darum, die Vorzeige-Acts des Labels zu nennen. Spontan zählte ich die Bands auf, deren Gold- und Platinscheiben in Mels Büro an der Wand hingen: »Guns N' Roses, Aerosmith ...« Ich war sicher, Mel durchschaute sofort, dass ich mich hier etwas überverkaufte, aber er lächelte mich nur entspannt an und sagt: »O.k., Eva, I think you'll get the job.« Ich war überwältigt und ehrlich gesagt auch leicht verunsichert. Vor allem, weil mich Posner nach unserem Gespräch wieder für die darauffolgende Woche einbestellte und zum internen Marketing-Meeting einlud. Er machte mit mir die Runde durch alle Abteilungen des Labels und stellte mich

am Ende des Tages bei David Geffen, dem Gründer des Labels, und Eddie Rosenblatt, dem CEO von Geffen Records, stolz als die »neue Labelchefin in Deutschland« vor. Das war ich beim besten Willen nicht, aber ich hätte einen Teufel getan, ihm vor seinen Chefs zu widersprechen.

Obwohl ich noch nichts unterschrieben hatte, behandelte mich Posner seit diesem Kennenlernen, als wäre ich bereits bei Geffen angestellt. Die Ausarbeitung meines deutschen Arbeitsvertrags dauerte noch, aber ich nahm bereits an Marketing-Meetings teil und bekam interne Informationen mit. Solange ich noch in Los Angeles war, sollte ich so viel wie möglich über Geffen Records lernen, meinte Posner. Mein Gehalt wurde im Vertragsentwurf mehrmals nach oben korrigiert – wo gab's denn so was? Offensichtlich hielt er große Stücke auf mich und wollte, dass ich für meine Arbeit gebührend bezahlt wurde.

Sosehr ich mich darüber freute, so wenig kam das bei meinem neuen Vorgesetzten in Hamburg an. Mein Chef ließ mich das vom ersten Tag an, den ich bei ihm arbeitete, spüren. Er betrachtete mich als Posners Gesandte, die auf einen wichtigen Posten gesetzt wurde, ohne dass er dabei Mitspracherecht gehabt hatte. Aber nicht nur mir gegenüber, auch gegenüber meinen Kollegen war er oft schlecht gelaunt und unkollegial. Zwar genoss ich im Gegensatz zu meinen Kollegen die Rückendeckung von Posner – und hatte während meiner knapp zwei Jahre bei Geffen in Deutschland unvergessliche Begegnungen mit Nirvana und Guns N' Roses (dazu noch später) –, aber ich vermisste etwas. Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich wertgeschätzt wurde und beruflich vorankommen würde. Worauf also noch warten? Geduld war schon damals nicht meine Stärke, weshalb ich den Entschluss fasste, mit Nico wieder in die USA zurückzukehren. Es war eine der

wichtigsten Entscheidungen meines Lebens, denn sie brachte mich einen Schritt näher zum Wu-Tang Clan – wenn auch mit einem kleinen Umweg über Los Angeles; dort, wo ich ja auch meine ersten Erfahrungen mit der Musikbranche gemacht hatte.



LIVE BEI DEN SOURCE AWARDS, NEW YORK 1994 (IM VORDERGRUND U-GOD)